

DKK



Klaus Pechstein Wiener Porzellan im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg .....	1
Anton Legner Das Kölner Schnütgen-Museum in seiner neuen Gestalt .....	10
Adam Wiecek Franz Joseph Mangoldt — ein schlesischer Barockbildhauer .....	15
Georg Wacha Zinn und Zinngießer in Österreich .....	20
Detlev Kreidl Zur Entstehungsgeschichte Giovan Francesco Romanellis Epiphanie in Sant'Eligio degli Orefici in Rom .....	30
Udo Kultermann Gustav Klimt, Emilie Flöge und die Modereform in Wien um 1900 .....	34
Künstlerprofile ▲	
Annelise Karger (von Alois Vogel) .....	37
Aktuelles Kunstgeschehen ■ .....	38
Für den Kunstsammler ►◄ .....	44
Wiener Kunst- und Antiquitätenmesse — Frühjahr 1978 ..	44
Pforzheimer Metallmarken 1875 — 1900 (von Waltraud Neuwirth) .....	58
Österreichisches Museum für angewandte Kunst ● .....	60
Bildnachweis .....	49

Titelbild: Untertasse (mit Koppchen), mit Chinoiserien in der Art Preisslers. DuPaquier-Porzellan, Wien, 1720 — 1730. Durchmesser 12 cm. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. GNM-Inv. Nr. Ke 558, erworben 1886. — Emilie Flöge, in einem Kleid mit geometrisierendem Oberteil und Blumenornamenten, nach einem Foto von Dora Kallmus (d'Ora-Benda).

Herausgeber: Kurt Rossacher — Eigentümer und Verleger: AMK-Verlag, A-5024 Salzburg, Imbergstraße 1, Postfach 12, Telefon (062 22) 73 7 31. Redaktion: Wilhelm Mrazek (Chefredakteur, verantwortlich für den Inhalt); Franz Windisch-Graetz (Kunstgeschichte), Alois Vogel (Wiener Kunstkritik, Bundesländerberichte), Leopold Netopil (Berichte, Umbruch, Imprimatur); alle Österreichisches Museum für angewandte Kunst, A-1010 Wien, Stubenring 5, Telefon (0222) 725696 und (0222) 725697. Zweigredaktion Salzburg: Kurt Rossacher (Gesamtgestaltung), Franz Wagner (Salzburger Kunstkritik), alle A-5024 Salzburg, Imbergstraße 1, Postfach 12. Herstellung: Rauchdruck Dr. Rudolf Erhard, 6064 Rum, Postanschrift: A-6020 Innsbruck, Kugelfangweg Nr. 15. Für unverlangte Einsendungen von Manuskripten oder Fotos wird nicht gehaftet.

Gefördert durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und das Bundesministerium für Unterricht und Kunst.

Preis ab 1976 inkl. Porto: Jahresabonnement, 6 Nummern (davon ein Doppelheft), öS 545.— inkl. Mehrwertsteuer, DM 78.—, sfr 82.—, Lit. 21.000.—. Einzelheft: öS 95.— inkl. Mehrwertsteuer, DM 14.—, sfr 15.—, Lit. 3500.—.

Rates 1976, second class mail included: subscription 5 issues (6 numbers) per anno, £ 14.—, US \$ 30.— (by air US \$ 50.—); single issue: £ 2.50, US \$ 6.— (by air US \$ 8.—).

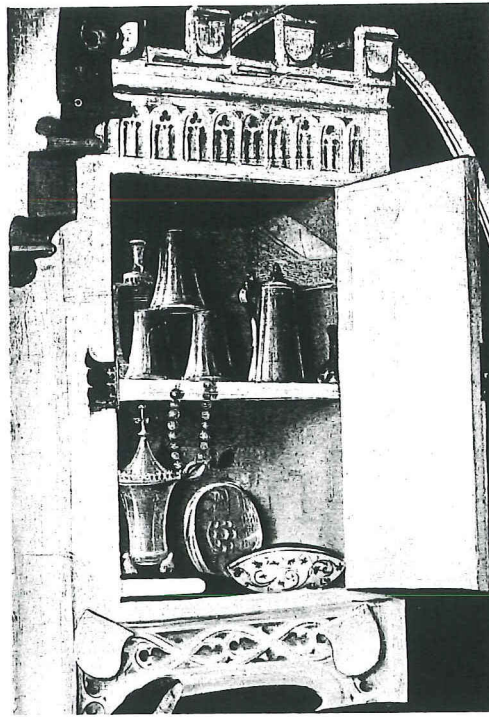
Vertrieb: WUB, A-6010 Innsbruck, Erlenstraße 5-7, Postfach 211. Bank: Creditanstalt, Filiale Innsbruck, Konto »Alte und moderne Kunst«, Nr. 89-53291. Anzeigen: AMK-Verlag. Erscheinungsort Innsbruck.



# Zinn und Zingießer in Österreich

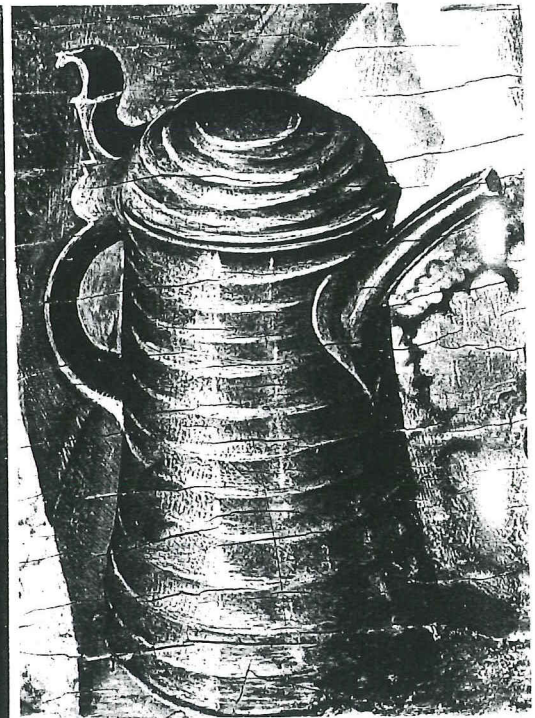
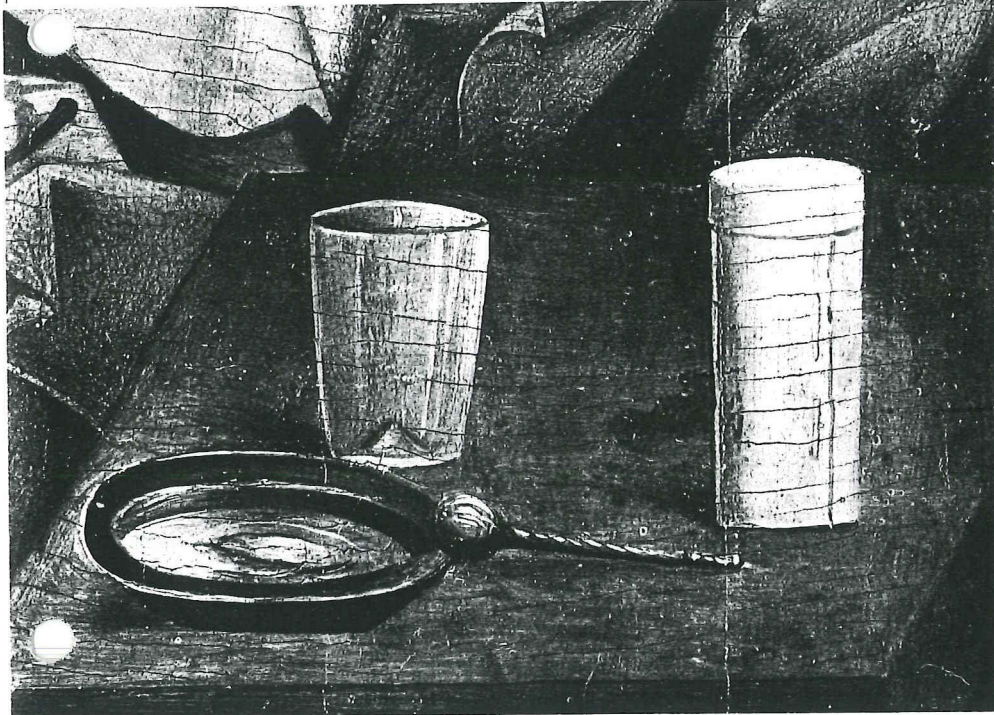
Zinn wird im Gebiet des heutigen Österreich nicht gefördert. Seit der Verwendung von Metallen in urgeschichtlicher Zeit mußte es aber dem Kupfer beigegeben werden, um durch Legierung (Bronze) die bessere Bearbeitung zu ermöglichen. Für Verzierung von Gefäßen, als Gewandbesatz, für Schmuckstücke wurde Zinn gelegentlich auch rein verwendet (oder vermischt mit Blei, welche Verbindung damals schwer zu trennen war). Als Beispiele seien Zinnblättchen aus hallstattzeitlichen Bestattungen, ein Steckkamm aus einer frühgeschichtlichen Beisetzung im Donauraum (BH. Perg) genannt.

Seit der Antike wurde Zinn von den britischen Inseln in den Mittelmeerraum gebracht. Der Seehandel der Phönizier war dem begehrten Metall gewidmet, auch der beschwerliche Landweg wurde nicht verschmäht. Der berühmte Krater von Vix soll als Ablöse für den Zinnhandel oder als Gebühr für den Transport vom Lauf der Seine zur Rhône nach Frankreich gekommen sein. Als im 13. Jahr-



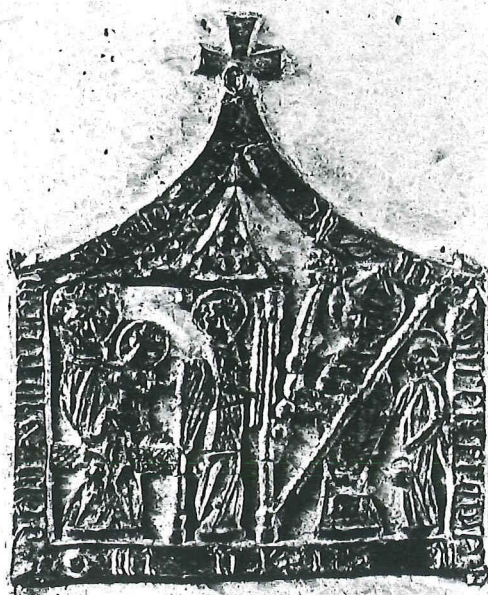
am Brenner 1483 13 Schüsseln und zwei Plan. In Tirol (die Belege hat E. Egg zusammengetragen) gab es silberne Schüsseln und Teller nur am landesfürstlichen Hof. Daneben fand man auf den Tisch des Spätmittelalters Salzfüßer und Senfschüsseln, da man scharf gewürzte Speisen schätzte; auch diese Behälter waren meist aus Zinn, Konfekt (Süßigkeiten) wurde auf Zinntellern angeboten. Als Besteck verwendete man bloß Löffel und Messer. Die Löffel hatten eine runde Laffe, einen kurzen Stiel und wurden mit der Faust gehalten. Auch hier war bei den Vornehmen der Löffel aus Silber, häufiger aber aus Zinn.

Das zinnerne Trinkgefäß hielt den Inhalt kühl, es waren keine Gesundheitsschäden durch Oxydation zu befürchten. Man unterschied streng nach den örtlichen Maßeinheiten, z. B. im Inventar von Sigmundsbürg in Tirol 1462 eine Viermaßkanne, zwei Zweißmaß-, zwei Maßkandel und ein Seidelkandel. Große Zinnflaschen wurden in Wasserbecken kühl gehalten. Im 16. Jahrhundert war das Bild in Tirol zwar reicher an Zahl, aber nicht grundlegend verschieden. Die Königl. auf Ehrenburg besaßen 1553 46 Schüsseln, 21 Mahlschüsseln, 56 Teller, eine Plan, sechs Salzsüsseln, im Nachlaß des Brixner Bürgers Konrad Feidele befanden sich 1542 vier Flaschen, ein Gießfaß, vier gesill-



hundert auf deutschen, speziell auf rheinischen Märkten Rohmaterial aus anderen Gegenden auftauchte, brach für Böhmen eine neue Blüte im Bergwesen an. Aus Graupen, Kaiserwald, Schönfeld, aus Joachimsthal, aus Gottesgab, aus Schlackenwald und anderen Orten wurde Zinn nach Nürnberg gebracht, es wurde auf dem alten Salzhandelsweg nach Süden verhandelt, Polen und der Balkan wurden damit versorgt.

Silbernes Tafelgeschirr sollte im Mittelalter den Besitzer als reichen und mächtigen Mann ausweisen. Das Silber des Bürgers aber war das Zinn. Es war preiswerter als das aus Edelmetall hergestellte Gerät und ließ sich besser reinigen. Das Essen wurde im 15. Jahrhundert in Zinnschüsseln aufgetragen, gegessen wurde von Zinntellern oder von flachen Zinnplatten, sogenannten Planen. Fisch und Fleisch wurden auf großen Planen aufgetragen. Im Inventar des Schlosses Friendsheim von 1476 werden 20 Schüsseln, drei Plan und 18 Teller aus Zinn angeführt, der Pfarrer Hans Pranger in Flauring besaß 1478 16 Schüsseln und eine Plan aus Zinn, der Zöllner Leonhard Brotlieb aus Lueg



gene und zwölf gegossene Schüsseln, zwei Plan, eine Tischplan, vier Salzsüsseln und zwei Salzbüchsen. Bei den Trinkgefäßen ist wiederum zwischen dem Gebrauch des einzelnen und den Vorratsgefäßen zu unterscheiden. Maßkannen und Seidelkannen einerseits stehen Schenkkannen (zum Nachschenken) und Flaschen gegenüber. Das große Umtrunkgefäß, der »Willkomm«, tritt auf, die steigende Bedeutung der Zünfte vermehrt den Bedarf.

Sieht man in Inventaren des bürgerlichen Haushalts in Niederösterreich nach, so ist das Bild den Tiroler Beispielen ähnlich. Im 16. Jahrhundert hatte man beispielsweise im Waldviertel ein »zinn gießfaß« (Wasserbehälter), dann viele verzinnte Gegenstände, so »überzintete lechter«, »überzint pfanneisn«, »überzint pfnahalter«, »überzint trifues auf den tisch«, schließlich aber Zinngefäße wie »Achtering-Kannen«, »Zwi- und Drei-Achtering-Kannen«, ferner »pauchete Dreiseitl-Khandl«, »Dreiseitlflaschen und Seytlfaschen mit einem Kettlen, Halbseyt-Khandl, Halbhandl, Halbflaschen« (auch mit einem Kettlen), »gestochen Khandl«



(wohl mit Verzierung), »große, pauchete Khandl, Halb ziment, Seytlziment, Zinschüßl« (große, kleine mittlere), »Zinplat, zinnen Schenckhstieffl« (Gefäß in Stiefelform), »Schengkhkhandl, Pecher, Salt-zwassel« (auch »mit einer Jungfrauen«), »Zin-pecch, Handväßl, praitte halb sechswochen Khandl«, endlich jede Menge »Zintaller«.

Von diesem Reichtum an Formen ist nichts erhalten geblieben, nur bildliche Darstellungen können eine Vorstellung davon vermitteln. Während es bei den prunkvollen Edelmetallgefäßen, die von den Heiligen Drei Königen dargebracht werden, im Einzelfall zu entscheiden bleibt, ob hier zeitgenössische Pokale und Schatullen wiedergegeben werden oder wohlgehütete Objekte früherer Zeiten, die schon als altherwürdig galten und etwa beim Weihnachts- oder Dreikönigsspiel herangezogen wurden, ist die Frage bei den Zinngegenständen einfacher zu beantworten. Wenn hier fast zufällig im Hintergrund einer religiösen Darstellung ein offener Wandschrank mit einer Zinnkanne und mit Zinnbechern, wenn auf einem Tisch neben einem Zinteller auch ein Löffel zu sehen ist, wenn auf einer anderen Darstellung eine Kanne wiedergegeben wird, dann handelt es sich um zeitgenössische Produkte, wie sie dem Maler unmittelbar vor

annt), metallene oder hölzerne Schüsseln? Von den ersten Massenartikeln ist nur eine verschwindend kleine Anzahl erhalten geblieben: Die Pilgerzeichen des Mittelalters wurden in großer Menge hergestellt, um vom Wallfahrer entweder an der Kleidung befestigt oder für Freunde mitgenommen zu werden. Die Ösen machten eine Verwendung als Haus- oder Stallsegen, eine Befestigung an Kastenbetten oder Truhendeckeln möglich. In Österreich ist von der größten heimischen Marienwallfahrt ein mittelalterliches Pilgerzeichen mit dem Gnadenbild und den anbetenden Herrschern von Ungarn und Mähren im Joanneum Graz erhalten geblieben: »S. Maria in cellis« — Mariazell. Von dem im Spätmittelalter so beliebten Wallfahrerziel im Gebirge, von St. Wolfgang, liegen gegossene Zeichen mit der Darstellung des Titelheiligen allein oder begleitet von Michael und Johannes vor, ebenso Gußformen (s. »alte und moderne Kunst«, H. 146). Der neu kanonisierte babenbergische Markgraf Leopold zog unzählige Wallfahrer nach Klosterneuburg. Nur ein silbernes, einseitig geprägtes Wallfahrerzeichen aus der Zeit um 1490 ist erhalten geblieben. Von anderen Andachtsstätten berichten nur die Urkunden: Der Lilienfelder Abt erwirkte 1514 bei der römischen Kurie die Erlaubnis, bei der Kapelle in Annaberg zur

Erinnerung für die Pilger »signa seu insignia aliqua stangnea seu plumbea« herzustellen und zu vertreiben.

Bei diesen Produkten war es kaum von Bedeutung, ob sie aus einer stärker bleihaltigen Legierung gegossen wurden oder nicht. Auch bei einem Epitaphium spielte dies keine Rolle. In der Pfarrkirche, jetzt Domkirche zu Eisenstadt hat sich eine Zinnplatte im Format 55 x 37,5 cm erhalten, auf der oben eine gravierte Inschrift den Tod des Herrn Veit von Furst, Hauptmann zu der Eisenstadt, kaiserlicher Rat, am 1. März 1515 meldet, darunter findet sich eine zum Teil vergoldete und polychromierte Darstellung des knienden Verstorbenen in voller Rüstung, zwischen Turnierhelm und Wappen mit Spangenhelm, oberhalb ein Marien-Gnadenbild.

Die Kannengeißer (wie die verarbeitenden Handwerker oft genannt wurden) gaben zum Zinn Blei hinzu. Nur so war es bequem zu gießen, leichter zu drehen, ohne Zusatz blieb Zinn zu weich. Die gesundheitlichen Schädigungen durch Blei waren aber schon im Mittelalter bekannt. Strenge Bestimmungen regelten daher den Prozentsatz der Legierung.

Die älteste Aufzeichnung darüber ist seltsamerweise im Stadtrecht von Kitzbühel enthalten. Dies



Augen standen. Hier wird man kaum im Detail den Eindruck alten Geräts haben erwecken wollen. Die Realienkunde bemüht sich um die Verbindung zwischen bildlicher Wiedergabe und überlieferter Bezeichnung, um damit in wissenschaftlicher Form Kulturgeschichte des Alltags für Zeitabschnitte zu betreiben, aus denen kaum ein Bruchteil der Fülle des ehemals Vorhandenen bis zur Gegenwart verblieben oder durch Ausgrabungen und Zufallsfunde geborgen worden ist.

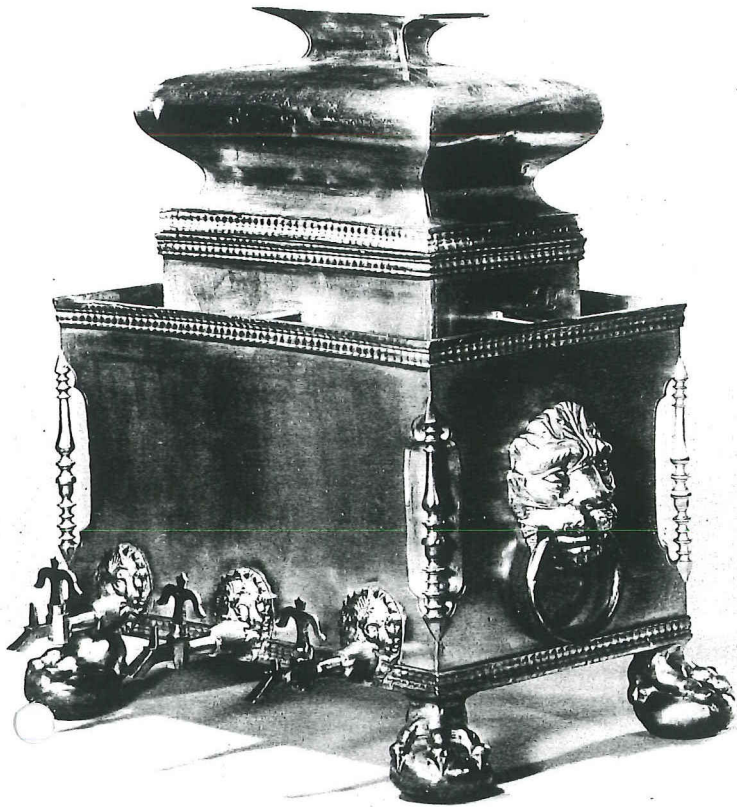
Die sakrale, kultische, magische oder abergläubische Bedeutung einzelner Gegenstände läßt sich nur hypothetisch erschließen. Was bedeutet der Löffel, der oft auch als Grabbeigabe nachweisbar ist? Verzierung durch Kreuz und Ornamentik läßt an mehr als ein Eßgerät denken. Aus dem frühen und hohen Mittelalter sind Beispiele aus Silber, aber auch aus Zinn aufgetaucht. Und was stellte ein »coccleareus« her (Berufsbezeichnung eines »Böwpas in Kärnten 1162), gedrechselte Holzlöffel oder gar gegossene Zinnlöffel mit Darstellung eines Brautpaares, mit Apostelfigürchen? Was produzierte ein »schuzlarius« in St. Pölten (1391 ge-

- 1 Meister der Divisio Apostolorum, Detail mit Zinteller und Löffel aus der »Geburt Mariens«, um 1480, Wien, Österreichische Galerie
- 2 Meister von Maria am Gestade (?), Detail mit Zinnkanne aus einer »Madonna mit Kind«, um 1460, Klosterneuburg, Stiftsgalerie
- 3 Meister von Maria am Gestade, Detail, Wandschrank mit Zinnkanne und Bechern aus der »Verkündigung an Maria«, um 1460, Wien, Maria am Gestade
- 4 Pilgerzeichen aus Einsiedeln, später auf einem Reliquiar verwendet, 15. Jahrhundert, Klagenfurt, Diözesanmuseum

- 5 Jacob Ruepp (Wels), Ratskanne der Stadt Wels, 1577, Wels, Stadtmuseum
- 6 Linzer Meister von 1512, Zunftkanne der Riemer, 1512 (renoviert 1659), Linz, Oberösterreichisches Landesmuseum
- 7 Villacher Meister von 1500/1520, Schleifkanne mit gotischem Maßwerk und figürlichen Darstellungen, Anfang 16. Jahrhundert, ehemals Wien, Sammlung Figdor
- 8 Niklas Pinzner (Freistadt), Kanne der Weberzunft mit graviertem Doppeladler, 1574, Freistadt, Mühlviertler Heimathaus

will nun keineswegs besagen, daß dort ein besonderes Zentrum der Zinngießer war, es sind ganz im Gegenteil außer einer Nennung von 1586 und einer Zinngießerfamilie wahrscheinlich italienischer Herkunft an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert dort keine Vertreter dieses Handwerks nachweisbar. Kitzbühel hatte aber 1321 das Landshuter Stadtrecht erhalten, war dann 1329 an das Herzogtum Oberbayern gefallen, und Ludwig von Bayern verlieh dem Ort 1338 das Stadtrecht von München und den oberbayerischen Städten. In der Satzung der Zinngießer heißt es darin (Artikel 251 und 252), daß diese »ir werch sollen stellen und wurchen zu dem funften, also daß das irs werchs viertail sei lauter zin und das fünftail play«; eine Ausnahme bestand dann, wenn der Auftraggeber reines Zinn verlangte oder dieses sogar zur Verfügung stellte. Wenn es sich aber um »geschir oder trinkvas« handle, müsse das Verhältnis neun zu eins sein (»das die mischung irs zinwerchs das neuntail lauters zin sey und das zehenttail play«). Diese wichtige sanitätspolizeiliche Vorschrift findet sich bei allen Ordnungen des Handwerks, sie



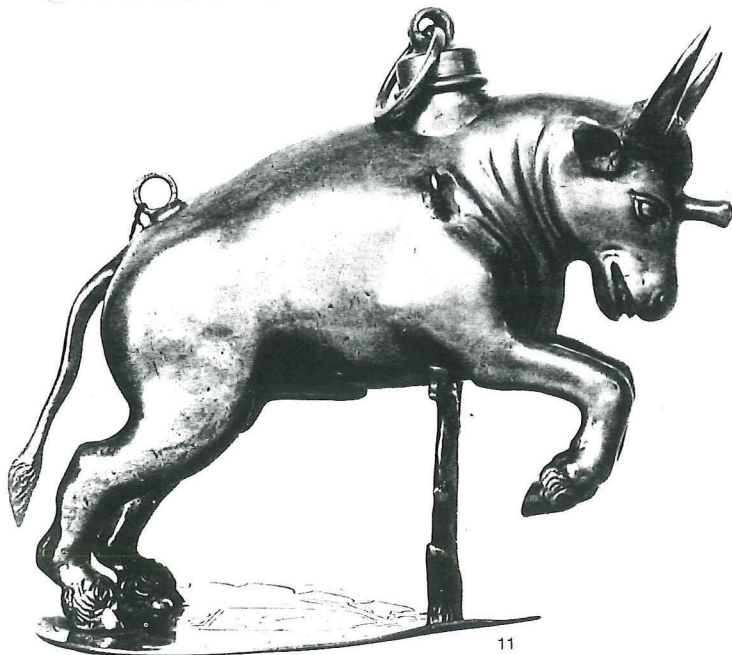


wird als sogenannte Nürnberger Probe bezeichnet, wobei es insofern Auslegungsschwierigkeiten gab, als meist zehn Teile Zinn und ein Teil Blei (sogenannte Reichsprobe) gefordert wurden. So war es in Wien, wo die um 1368 schon geltende, 1430 ins Ordnungsbuch eingetragene Wiener Zinngießerordnung die Probe zum Zehnten verlangte: »Auch sol die Mischung ... sein ... dass sie nemen sollen immer zu zehen phunten zin ain phunt plei und nicht mer.« Dies wird in der Ordnung der Wiener Handwerker von 1527 bestätigt. Ähnliche Angaben finden sich 1596/1600 in Linz, wiederholt in der revidierten Handwerksordnung 1615, daß in Oberösterreich »von altersher gebräuchlich« eine Probe »als zehen löttig«, es wäre aber »uraltem herkhomben nach zwayerley prob gewest« und sollte so bleiben (was wohl die Mischung vier zu eins ebenfalls gestattete). In Innsbruck wird 1590 die Bestellung von Beschauern und Bierern eingeschärft, ohne daß Bestim-

mungen über die Legierung vorliegen. In Meran war schon 1473 die Anbringung der Stadtmarke vorgeschrieben worden, in Kitzbühel wurde 1543 ein eiserner Stempel angeschafft, um das Zeichen der Stadt auf die Kannen aus Zinn zu schlagen. 1741 ist in Bregenz das Verhältnis vier zu eins (vier Pfund englisch Zinn zu einem Pfund Blei), in Feldkirch zu zehn Pfund englischem Zinn nicht mehr als ein Pfund Blei, bezeichnet mit der Nummer 10. In Klagenfurt wird (1748 ?) bestimmt, daß nicht schlechter als die »Prob zum Vierten« (also Verhältnis vier zu eins) gefertigt werden dürfe, will jemand ein anderes Verhältnis, so habe dies durch 6, 8 und 10 bzw. bei reinem Zinn durch die eingeschlagene Rose mit dem Landschaftswappen zu geschehen. Salzburg drang schon 1487 und 1507 auf die genaue Durchführung der Zinnprobe durch die Beschaumeister. 1796 heißt es, daß in Salzburg zwei Gattungen Zinn verarbeitet werden, bei der einen zu acht Pfund reinem Zinn ein Pfund Blei

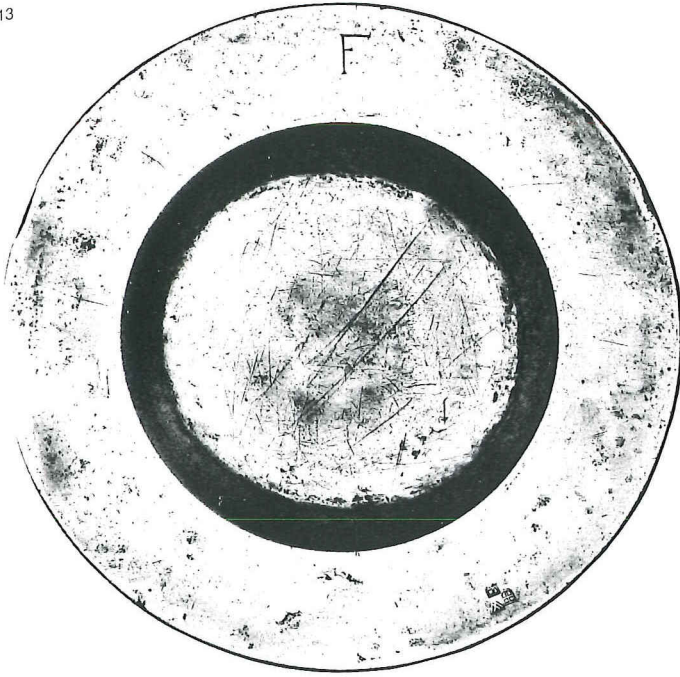
oder reines Zinn ohne Zusatz. Nur das reine Zinn wurde mit Probezeichen, Stadtwappen und Namen versehen, das andere, z.B. für Deckel von Krügeln, ohne Zeichen verwendet. 1770 endlich lautet in Linz die Bestimmung, reines Zinn ohne Bleizusatz mit SCHLACKENWALDER FEINZINN, das übrige böhmische Zinn als FEIN ZINN, sonst (wenn altes Zinn dazugenommen wird) mit VERMISCHTEM ZINN zu kennzeichnen. Danach wäre bei neuen Arbeiten gar kein Bleizusatz möglich gewesen!

Als Ratskannen dienten im 16. Jahrhundert hohe gefußte Schenkkanen. Im Stadtmuseum Steyr sind sechs davon erhalten geblieben, die der Zinngießer Abraham Böck (Meister um 1567, + um 1600) angefertigt hat. Vorn zeigen sie auf einem Schild in Hochreliefguß den steirischen Panther, im Boden ein Medaillon mit dem Bildnis des Herzogs Ulrich von Württemberg (Höhe 51 cm). Im Stadtmuseum Wels haben sich zwei Kannen von



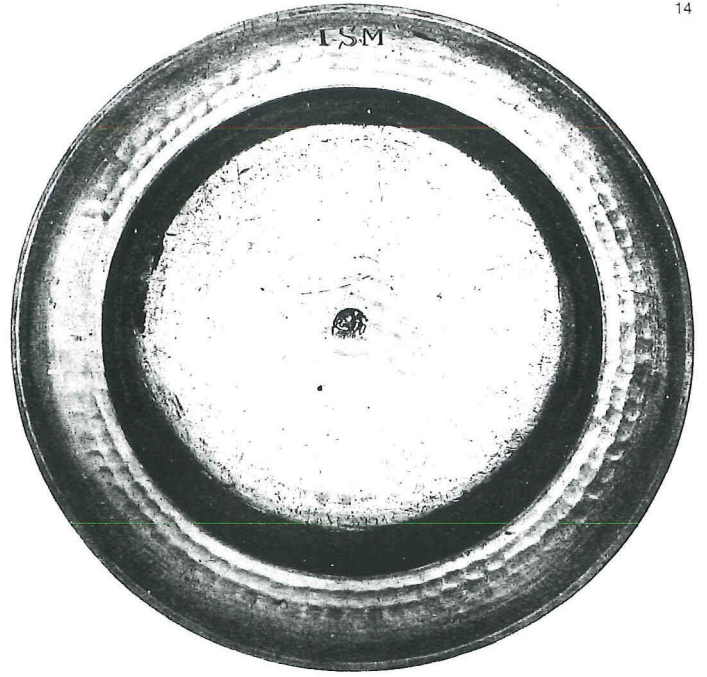
- 9 Jakob Maßbrieder (Linz), Weinkühler der Maurer und Zimmerleute in Rottenmann, 1738 (?), Leihgabe der Stadt Rottenmann im Landesmuseum Joanneum, Graz
- 10 Rochus Kesselberger (Linz), Kanne der Bäcker in Rottenmann, um 1700, Leihgabe der Stadt Rottenmann im Landesmuseum Joanneum, Graz
- 11 Österreichischer Zinngießer, Gefäß einer Metzgerzunft in Form eines springenden Stiers mit Messinghörnern und Hufen, auf der blattförmigen Fußplatte Metzgerwappen und Datierung 1633, ehemals Wien, Sammlung Figdor
- 12 Österreichischer Zinngießer, Gefäß einer Binderzunft in Form eines Schlägels mit den Namen der Zunftmeister und der Datierung 1688, Linz, Stadtmuseum





13 Jacob Müllner (Wien), Breitrandiger Teller, um 1610/20, Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde

14 Andreas Böck (Linz), Geschlagene Schüssel aus reinem Zinn, der Rand aufgebördelt ohne Profilierung



15 Österreichischer Zinngießer, Salzschaale aus Zinn, 18. Jahrhundert, Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde

16 Joseph Stephan Platzer (Salzburg), Wärmeflasche mit Öffnungen für zwei Becher, 1780/90, Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde

17 Hans Heinrich Walter (Linz), Schraubflasche mit gravierter Madonnendarstellung, 1620/40, Saizburg, Privatbesitz



Jacob Ruepp erhalten, auf einer davon noch der Schild mit dem Welsler Wappen und der Jahreszahl 1577; der Henkel läuft in einen Drachenkopf aus, als Deckelknopf dient ein sitzender Löwe, im Boden ist in Relieffuß ein Madonnenmedaillon eingelassen (Höhe 45 cm). Aus Birkfeld blieb eine Gemeindegasse mit dem Marktwappen 1586 in Graz, eine Stadtflasche mit dem Wappen von Murnau von der Jahreszahl 1640 erhielt sich im dortigen Heimatmuseum. In Asperrn an der Zaya blieb ein großer Zinnbecher von 1674 erhalten, der fast acht Kilo wiegt und nicht weniger als 6,3 l Wein faßt; auch an ihm ist das Wappen des Marktes angebracht.

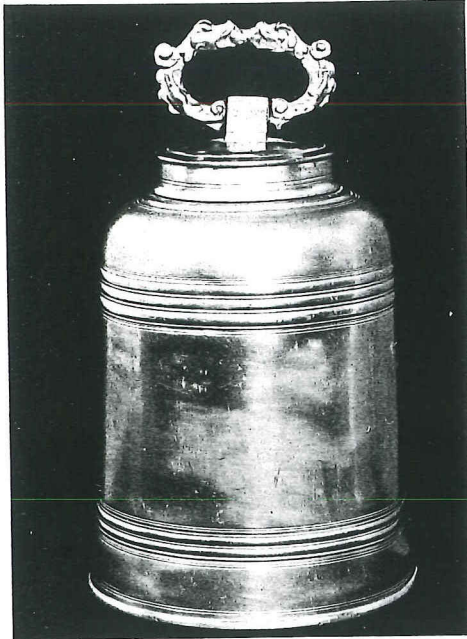
Die wichtigsten Auftraggeber waren aber die Zünfte. Zwar erreichte der Umfang der Bestellungen in Österreich nicht die Ausmaße wie in Süddeutschland oder der Schweiz, viel von den Bechern, Senffiegeln, Salzfassern usw. wird auch wieder verlorengegangen sein, was blieb, waren hauptsächlich die großen Schleifkannen. Über die Bezeichnung hat man viel gerätselt, da sollte der Henkel an den hohen, meist auf drei Löwenfüßen stehenden Kannen der Anlaß dazu gewesen sein, dann



wieder die Art des Benutzens, indem man den schweren Krug über den Tisch zog, oder gar die Verwendung beim Meistermahl und damit bei den je nach Handwerk verschiedenen, oft recht rauen Zeremonien, die auch ein »Schleifen« der Gesellen einschlossen.

Das älteste erhaltene Stück, überhaupt eines der wenigen Beispiele gotischen Zinns in Österreich, ist der Krug der Linzer Riemerzunft, mit einem Stadtwappen und der Datierung »15 0 12« bezeichnet, was wohl 1512 (mit den noch ungewohnten arabischen Ziffern geschrieben) bedeuten soll. Der gebauchte Kannenleib ist facettiert und tordiert, drei sitzende Löwen dienen als Füße, ein hakenförmiger Henkel endet in Schlangenleibern (was bei gotischen Kannen häufig vorkommt), auf dem Deckel ist ein barocker Schild mit dem Renovierungsdatum 1659 angebracht, die einzige spätere Zutat. Die im Deckelinneren eingelötete Kappe diente wohl als Gewürzbehälter. Von 1650 bis 1825 wurde die Kanne mit den Namen der Zechmeister und der Mitglieder der Linzer Riemerzunft bedeckt, eine sonst kaum gebräuchliche Methode. In Wiener Neustadt arbeitete bereits in den siebz-





ger Jahren des 16. Jahrhunderts der angesehene Zinngießer Mert Plätl. Das dortige Stadtmuseum verwahrt seinen Zunftkrug der Zimmerleute auf drei Löwenköpfen als Füßen, sich nach oben etwas verjüngend, in der Mitte durch ein einfaches, von Linien und Punkten ornamentiertes Band verziert. Auf dem Deckel ein Schild mit drei Beilen und ein Genius mit ausgebreitet erhobenen Händen. Den Krug der Ledererinnung von 1607 machte übrigens Christoph Samson (+ 1628), der in Wiener Neustadt Ratsbürger war und dessen Wappen sogar an der Decke des Gemeinderats-Sitzungssaales angebracht ist!

Ein Zunftkrug der Schneider, von Abraham Böck in Steyr 1575 hergestellt, in einer Privatsammlung verwahrt, ist besonders schön graviert. Die Mittelzone zeigt unter einem von Säulen getragenen Bogen das Festmahl eines vornehmen Paares: im Vordergrund zwei Musikanten mit Knickhalslaute und Cello, im Hintergrund ein Mann mit Schellenkappe, ein Huhn auf dem Spieß haltend, als Beiwerk Affen, Weinkanne, Becher usw. Der leicht konische Krug steht auf drei vollplastischen Löwen, der halbrunde Henkel endet in drei Drachenköpfen — zwei nach unten, einer nach oben gebogen.

Nach dem Stadtzeichen (Adlerklaue) will Hintze schon die in spätgotischer Manier ausgeführte achtseitige facettierte Kanne, verziert mit Heiligenfiguren und Blattwerk, einem Zinngießer in Villach zuschreiben (ehem. Sammlung Figdor), im dortigen Stadtmuseum hat sich als älteste Zunftkanne Innerösterreichs die der Maurer und Steinmetzen von 1586 (mit Steinmetzzeichen und Datierung auf dem Deckelschild bezeichnet) erhalten, mit einem Bibelspruch, auf dem Boden eine fünfblättrige Rose (Höhe 42 cm).

Im 17. und 18. Jahrhundert wird der Bestand an Zunftgefäßen und Zunftzeichen unübersehbar. Das reicht von Ödenburg (wo sich im Backhaus zu Sopron noch die Zunftdenkmäler der Bäcker erhalten haben) bis nach Tirol, von Freistadt im Norden, wo Niklas Pinzner schon 1574 die schöne, mit graviertem Doppeladler versehene Kanne der Weberzunft geschaffen hat (Mühlviertler Heimathaus, Freistadt), bis nach Marburg, wo J. Caminolli 1765 die Kanne der Schneiderinnung in Strass verfertigte (Landesmuseum Joanneum, Graz).

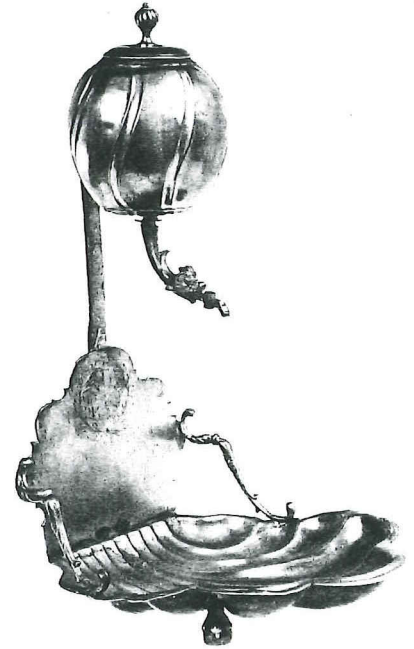
Die Ordnung für das Zinngießerhandwerk in Österreich unter der Enns bestimmte 1617 folgende Meisterstücke: »ain grosse schissl, so drei viertl ellen hoch, dann ain bauchete kandl mit ainem hohen lidt, darein soll gehen zwo ächtering, darzue



muess  
treier  
bissfla  
ten hä  
tuess.  
endlich  
deckl.  
masse  
dem s  
iaimb  
Der S  
amte  
gen v  
proze  
zuge  
se in  
Glock  
dem S  
Kann  
auch  
gibt e  
Prisn  
Sch  
Lanc  
Dies  
und  
rol M  
sche  
-Kell  
Weir  
aus  
Geb  
Meis  
sche  
Als  
mit  
wird  
die  
guß  
sich  
sch  
Bei  
vor  
ner  
ver  
sic  
bei  
tai  
me  
Fu  
stif  
de

18

19

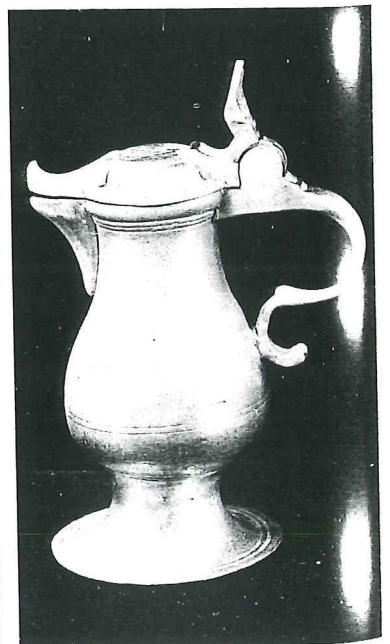
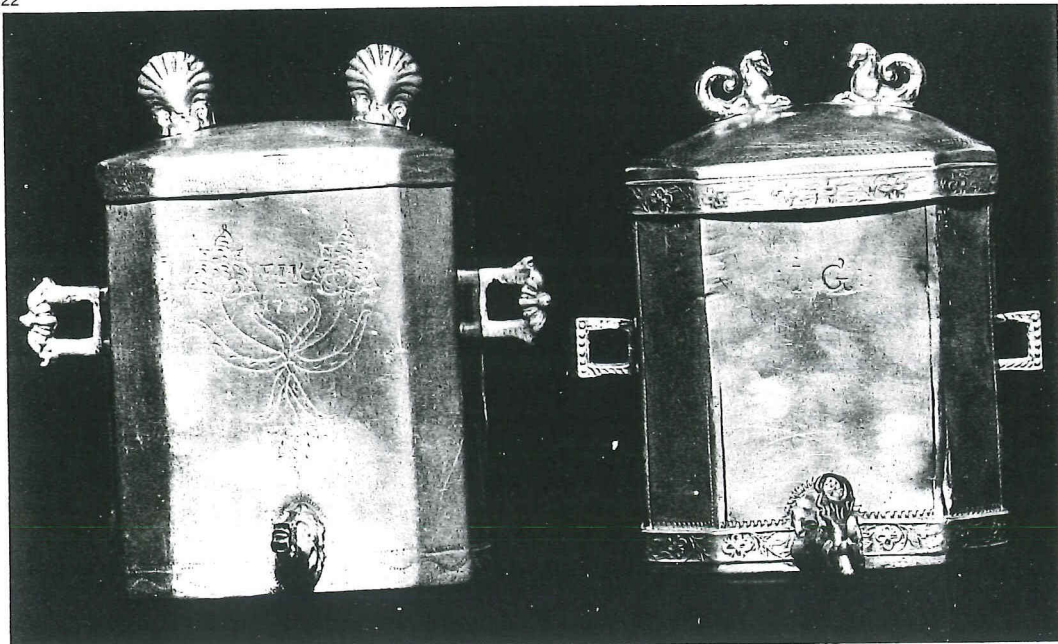


21

22

23

25



24

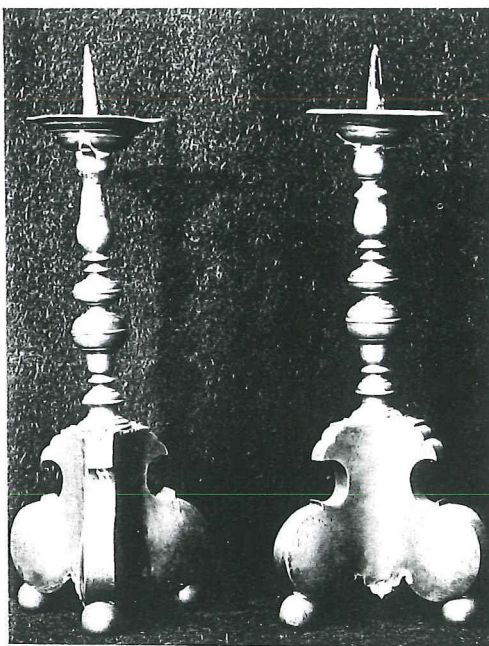


muess ain von laimb gemachter henklastain von freier hand geschnitten werden; item ain runde kirchbissflaschen mit vier ohren, ainem ausgeschwaiften häsl, und ainem vierecketen abhenklichen faß, so ebenfalls zwo ächtering halten soll, und endlich ain giessvass mit sechs ecken mit ainem deckl, so in zwei negl auf und zu gehet, das ebnermassen zwo ächtering halten muess ... und zu jedem stuck die form sambt hobl und kern aus laimben.«

Der Sammler wäre nun ebenso wie der Musealbeamte daran interessiert, eindeutige Beschreibungen von Formen zu bekommen, die mit hundertprozentiger Sicherheit einem bestimmten Gebiet zugeordnet werden können. Das ist beispielsweise in der Schweiz möglich. Die charakteristische Glockenkanne mit Ausguß und starrem Ring auf dem Schraubdeckel — zu den ältesten Formen der Kannengeißer der Nord- und Ostschweiz gehörig, auch im nördlichen Bodenseeraum verbreitet — gibt es auch als Flasche ohne Ausguß, ähnlich die Prismenkanne und die Prismenflasche, wie Hugo Schneider im Zinn-Katalog des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich herausgearbeitet hat. Diese sechsseitigen Gefäße waren in der Nordost- und Zentralschweiz beheimatet, sie wurden in Ti-

rol Notburga-Kannen, in den Donauländern »Pitten« genannt, alte Inventare könnten sie als »Kellerflaschen« bezeichnet haben, in denen der Wein geholt wurde. Beispiele sind aus Vorarlberg, aus dem Inntal und aus allen ostösterreichischen Gebieten bekannt. Viele Stücke ohne Stadt- oder Meisterzeichen lassen annehmen, daß die italienischen Störer besonders diese Art bevorzugten. Als eine typisch Schweizer Form (Zentrum Bern mit Ausstrahlungen nach Solothurn, Zürich usw.) wird die Stegkanne angesehen, bei der oft ein Arm die Verbindung zwischen Kannenkörper und Ausguß herstellt. Aber auch aus Rattenberg haben sich solche Stegkannen erhalten (Fam. Henschmid, 2. H. 16. Jh.). Ob die oberösterreichischen Beispiele (von J. Mansrieder, Linz, + 1712, oder von Zinggießern der Familie Ledermayr, Wels) einen Sonderwunsch der Besteller ihre Entstehung verdanken oder ob sie hier auch üblich waren, läßt sich nicht sagen. Die geringere Einschnürung beim Fuß, der zylindrische Hals und andere Details lassen eher an einen Zusammenhang mit Ulmer Kannen denken.

Für Tirol hat E. Egg eine Entwicklung charakteristischer Formen aufzustellen versucht. In Bozen, dem Hauptsitz des Zinggießerhandwerks (für das



24

18 Johann Jacob Reiner (Bregenz), glockenförmige Schraubkanne, um 1730/40, Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum

19 Joseph Laturner (Feldkirch), Glockenkanne mit ringförmigem Griff, nach 1700, Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum

20 Jacob Manßrieder (Linz), Stegkanne (Schenkkanne mit schrägem Ausgußrohr, das durch einen Steg mit dem Kannenleib verbunden ist), um 1700/1720, Linz, Stadtmuseum

21 Joseph Anton Greißing (Salzburg), Lavabo: Wasserblase mit Muschelbecken, 1736, Wien, Österreichisches Museum für angewandte Kunst

22 Johann Baptist Kriss (Feldkirch), Wasserbehälter eines Lavabo, 1736, Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum

23 Johann Jacob Reiner (Bregenz), Wasserbehälter eines Lavabo, um 1780/1800, Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum

24 Georg Ferdinand Weilhammer (Salzburg), Zwei dreifüßige Leuchter, um 1720/40, Schloß Walchen, Privatbesitz

25 Johann Jacob Reiner (Bregenz), Meßkännchen, um 1780/1800, Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum

26 Valentin Mitteregger, Krems (?), Gefäß für Heilige Öle, um 1615, Wien, Österreichisches Museum für angewandte Kunst

27 Franz Joseph Winckler (Linz), Prunkgefäße für Theriak aus der barocken Stiftsapotheke mit Aufsatzgruppen und Wappentafeln aus Bronze, 1768, St. Florian, Stiftsammlung

dort 1554 eine Ordnung erlassen wurde), bildete sich um 1650 der Typ der Bozner Kanne mit reichem graviertem Dekor heraus (Heilige zwischen Rebstöcken und Rosen), am Ende des 17. Jahrhunderts bringt der aus München stammende Thomas Koch (+ 1707) mit dem neuen Typ der hohen, unten weit ausladenden und erst nach einem Drittel der Kannenhöhe in eine gleichmäßig konische Form übergehenden Kanne eine Belebung. Diese charakteristische Sonderform der »Stütze« wird für Südtirol bezeichnend. Aus Meran, dem zweiten Zentrum der Zinggießerkunst in Südtirol, ist noch eine an gotische Vorbilder anknüpfende hohe Kanne Paul Ludwigs (+ 1613) erhalten, im 17. Jahrhundert wurden hier die reich gravierten Bozner Kannen und die glatten süddeutschen Krüge auf Füßen übernommen.

Je weiter nach Osten, um so schwieriger wird es, charakteristische Formen zu erkennen. Da wäre unter den seltenen Exemplaren des 16. Jahrhunderts die geschmeidige Eleganz von sanft geschwungenen, an der engsten Stelle durch ein profiliertes Band eingeschnürten Kannen zu nennen, der Oberteil des Henkels fällt in charakteristischer Weise schräg ab, der flach gewölbte Deckel hat eine scheibenförmige Erhöhung, dazu kommt eine aufgebogene, mit Reliefguß verzierte Daumenrast. In den Alpenländern findet sich ferner ein niedriger Trinkkrug, der — für heiße Flüssigkeit bestimmt — zur Schonung der Tischplatte auf drei Füßchen (Puttenköpfen etc.) steht. Im Innern ist am Boden gewöhnlich ein abschraubbarer Gewürzbehälter (für eine Muskatnuß?) angebracht. Im oberösterreichischen Raum dominiert ein Krügel mit weit ausladendem abgesetztem Ausguß, der durch einen abstehenden Henkel optisch und faktisch ein Gegengewicht erhält. Die Ausmaße können gelegentlich ins Groteske gesteigert sein — was aber diese Betonung des Ausgusses bewirkt hat? Ist hier eine volkscundliche Wurzel anzunehmen: großer Ausguß — lange Feder — männliche Kraft?

Die Steiermark war in mancher Hinsicht von Oberösterreich abhängig, es gingen oft Aufträge für Zunftgefäße an Meister der Linzer Lade, auch intensive Kontakte der Zinggießerfamilien sind nachweisbar. Dies würde einen relativ einheitlichen Formenschatz erklären.

Für Niederösterreich läßt sich kaum Spezifisches aussagen. Die Zinnsammlung des Historischen Museums der Stadt Wien ging im zweiten Weltkrieg verloren, im Österreichischen Museum für



26



27



25



angewandte Kunst hat man das heimische Gebrauchszinn fast gänzlich abgestoßen. Ob also die große Zahl von 363 Meistern und 119 Witwen in Wien (eine Übersicht von Adolf Mais liegt vor, allerdings ohne Steuerleistung, Hausbesitz etc., ja ohne Anführung erhaltener Werke, wie etwa des signierten Sarges von Som in der Kapuzinergruft) spezifische Formen für Krüge und Kannen gebraucht hat, wird erst durch den Sammlerfleiß von Privaten oder von Museen festgestellt werden können, wenn die erhaltenen Werke nach dem in der Großstadt und ihrem Sog noch stärkeren Traditionsbruch (rascherer Wechsel von Zinngeschirr auf Porzellan) und nach verschiedenen Metallsammlungen noch genügend Vergleichsmaterial bieten.

Im 16. Jahrhundert bemühten sich auch die Tiroler Zinngießer um plastische Gestaltung ihrer Produkte. Wenn man bei Stefan Jenbacher (tätig 1540-1580) beanstandete, daß er seine Ware nach dem »Gesicht«, also nach dem Aussehen, nach der künstlerischen Leistung und nicht nach dem Gewicht verkaufte, dann hat er wohl Edeltinnsarbeiten eines Horchheimer, ja vielleicht sogar Briot nachgeahmt. Nur von Jakob Haase (1630-65) sind Teller mit reichem ornamentalem Reliefdekor erhalten. Nikolaus Jenbacher (1532-97), der Sohn Stefans, stellte 1573 sogar zum Hofzinngießer in Innsbruck bestellt, verfertigte große Teller mit gravierten Arabesken. Das wird der Grund sein, warum er auf einem schönen Porträt mit einem Zirkel in der Hand abgebildet ist — übrigens das älteste Bildnis eines Zinngießermeisters in Österreich.

Auch in Wien waren Hofzinngießer tätig, so Georg Graff, der 1612 Zinngeschirr für die königliche Hochzeit (am 4. Dezember 1611 hatte sich Mathias mit Erzherzogin Anna vermählt) und 1618 sowie 1629 weitere Arbeiten für den Hof geliefert hatte, Georg Khainer (+ 1644), beschäftigt 1633, und Loth Som (tätig 1668-1680) führten ebenfalls diesen Titel. Daß 1629 für die Hochzeit Ferdinands des III. Aufträge für die Anfertigung von Zinngerät auf Silberart ergingen, beweist die Herstellung reich dekorierten Edeltinns auch in den habsburgischen Ländern. Zuerst sollte nur in Böhmen nach bestimmten Mustern gearbeitet werden, dann wurde der Befehl dahingehend abgeändert, nur einen Teil in Böhmen zu machen, aber zehn Zentner Schlackenwalder Zinn nach Wien zu liefern, weil die Geschirre dort hergestellt würden.

Die Form der Teller und Schüsseln folgte der allgemeinen Mode mit dem breiten Rand (16. Jahrhundert, Kardinalshut). Mit Wappen oder Inschriften hat man den Besitzer bezeichnet, wie ein Stück der Äbtissin von Göß im Österreichischen Museum für angewandte Kunst zeigt. Interessanter ist die Frage, ob es auch gehämmertes Zinn in Österreich gibt. Von J. Mansrieder (Linzer Meister 1683) stammt eine »geschlagene« Schüssel, die mit Hilfe einer Holzform aus einer Zinnplatte herausgetrieben scheint. Ein anderes Stück (beide im Stift St. Florian) wirkt »nachgehämmert«, also offenbar im Guß- oder Drehverfahren hergestellt, wobei der Übergang zum Rand scharfkantig wird und am äußeren Rand ein Profil eingedreht werden kann; auf der Rückseite ist jedoch wie in England oder Frankreich ein »Nachhämmern« festzustellen. Nur gutes Zinn verträgt diese Behandlung! Bei gravierten Tellern ist wegen festzustellender späterer Gravier große Vorsicht geboten; mit solchem Nachverzieren will man den Wert eines einfachen Zinntellers beträchtlich steigern! Der große Bedarf an Zinngegenständen rief fremde Hersteller und Händler auf den Plan. Die Wiener Zinngießer beklagten sich schon 1475 beim Rat der Stadt über die Händler von Nürnberg und anderen Orten, welche Zinnwerk auch außerhalb der Jahrmärkte verkaufen wollten; dies war ihnen jedoch nur zur Zeit der zwei Jahrmärkte zugestan-

den. Auch in Wiener Neustadt durften die fremden Zinngießer laut Ratsbeschluß vom 12. Juli 1564 nur an Jahrmärkten, nicht mehr an Wochenmärkten ihre Ware feilbieten. Der Entwurf zur Zinngießerordnung für Oberösterreich (1600) wendet sich gegen »die ausländischen maistern alle von Passau, Regensburg, Nürnberg und andern orten, welche mit neuer arbeit auf die befreyte märckht hereinfahren und vill zentner alt zün aufkhauffen, eintauschen und aus dem land verfühhren, ja auch gar etliche burgersleuth im land das alte zinn hauffenweis auffkhauffen und ausser lands fremden und ausländischen maistern zuschicken und verhandeln«.

Zwei Fundkomplexe geben Auskunft über die Bedeutung des Zinngeräts für den Haushalt des 17. Jahrhunderts, über Wertschätzung und Obsorge, die man diesem angedeihen ließ. Im Jahre 1883 entdeckte man in Poysdorf beim Umbau eines Hauses einen eingemauerten »Schatz«, bestehend aus schöner gepflegter Wäsche und Kleidern, einer kleinen Bibliothek, die für den Bil-



28

dingsgrad des Besitzers spricht, sowie drei breitrandigen Zinntellern und einer sogenannten Lavabokanne mit Becken, verfertigt vom Linzer Zinngießer Georg Hämbel. Die Einmauerung könnte mit den Ereignissen um oder knapp vor der zweiten Türkenbelagerung in Verbindung stehen, der Besitzer war vermutlich ein kaiserlicher Offizier namens Lambert Knöll. Der Fund wurde von einem Poysdorfer Bauern auf den Gemüsemarkt nach Wien mitgenommen, durch Zufall konnte ein verständnisvoller Sammler, der Lederhändler Josef Salzer, ihn geschlossen erwerben, der ihn später dem Niederösterreichischen Landesmuseum in Wien überließ. Das oberösterreichische Gegenstück zu diesem Poysdorfer Fund ist das 1907 bei baulichen Veränderungen in einem Hause in Schwanenstadt zum Vorschein gekommene umfangreiche Lager von Hausrat, das wertvolle, meist Augsburger Silberarbeiten, Keramik, venezianisches Glas, prachtvolle Textilien sowie eine bedeutende Anzahl von Zinngegenständen enthielt. Eine Schraubflasche rührt vom Linzer Zinngießer A. Pamberger (1656-92) her, die schönsten Arbeiten sind dem bedeutenden Welser Meister H. Ledermayr (1627-69) zuzuschreiben: ein Brautkrug mit figuraler Gravierung, zwei einfache Zinnhumpen, 23 Zinnteller mit Monogrammen, eine weitere Schraubflasche, ein Nachtgeschirr und ein

zinnernes Milchsaugfläschchen. Besonders die fein gravierten Stücke weisen kaum Gebrauchsspuren auf, dienten daher nur zu Dekorations- und Repräsentationszwecken. Auch hier wird angenommen, daß (aus unbekanntem Gründen) der Hausrat bald nach 1671 von Frau Sophie Prandtner — in erster Ehe mit dem Schwanenstädter Wein- und Leinwandhändler Paul Pierstl verheiratet — versteckt worden ist. Durch die gute Erhaltung sowohl der Textilien als auch der Metallgegenstände stellt der »Schwanenstädter Fund« heute noch ein wichtiges Schaustück des Oberösterreichischen Landesmuseums im Linzer Schloß dar.

Zinn übte auch auf Diebe und Plünderer eine Anziehungskraft aus, wie wir aus Grimmelshausen Simplicissimus wissen. 1692 bekannte einer ungeliebten Vergehen vor dem Landgericht Hollenburg auch den Diebstahl einer »zinnernen Viertelflasche«. Dies war — wie es in den Weistümern festgelegt ist — immer ein Delikt, das vor den Landrichter gehörte, nicht vor die Grundherrschaft (OÖ. Weistümer 3, 352, 354).

Nur in großen Zentren bestanden eigene Zusammenschlüsse der Zinngießer. Selbst in Nürnberg wo es im 16. Jahrhundert 159, im 17. 98 Zinngießer gab, war es keine Zunft, sondern ein »Geschworenes Handwerk«. In Österreich mußten sich die in Städten und Märkten tätigen Meister zu weiträumigen Organisationen zusammenfassen lassen; die oberösterreichischen Zinngießer gehörten zur Linzer, die steirischen zur Grazer Lade. Die Wiener Hauptlade forderte z. B. 1776 den Rat der Stadt St. Pölten auf, daß der dortige Meister »sich alsogleich incorporieren zu lassen ernstlich verhalten werden solle«. In Oberösterreich haben sich die wichtige Quelle zwei Protokollbücher, das eine beginnend 1596 mit Eintragungen bis 1674, das zweite mit einer fast vollständigen Abschrift des älteren Buches und Fortsetzung der Verzeichnisse bis 1773, erhalten, die Archivalien der Grazer Lade umfassen die Jahre 1644 bis 1846.

Auf einem Silberschild der Truhe der Wiener Zinngieberzunft wurden 1674 die Zinngießer N. Pfefferfuß, J. Lutzenberger, H.P. Rauch, C. Mäherdt, T. Manhardt und Chr. Rötter genannt. Ein Fayencekrug der Wiener Zinngieberzunft von 1789 ist in einer Privatsammlung erhalten geblieben. Die Bemalung zeigt einen Engel vor einem Jüngling mit Wanderstab und Bündel, auf dem Zinndeckel das Wappen mit Geschützrohr, Glocke, Zinnkanne und Zinnkrug, in der Helmzier eine an einer Kette hängende Zinnkanne; auf dem zinnernen Lippenrand sind die Namen A. Wimmer, J. Krantzberger und F. Panbier sowie die Jahreszahl eingraviert.

Auch die Siegel des Zinngieberhandwerks beweisen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der Metallgußgewerbe. Da sind doch auf dem frühbarocken Siegel des Handwerks der Zinngießer in Österreich ob der Enns zwei Kannen, ein Geschütz und eine Glocke abgebildet, ebenso auf dem Wiener Siegel. Ähnlich war es im Salzburger Handwerk — und dort ist Jörg Gloppitscher, einer der besten Glockengießer des Spätmittelalters in Österreich, 1441 als Zinngießer aufgenommen worden. Dieselbe Gießhütte übernahmen 1496 die Zinngießer Joachim Perndorffer und Meister Erhart »vom Weeg« (+ 1514), der allerdings als Goldschmied 1486 das Bürgerrecht in Salzburg erhalten hatte!

Mit Burghausen bestanden Beziehungen, der dortige Glockengießer Heinrich Apel soll ein Sohn des Salzburger Zinngießers Stephan Habel (tätig 1431) gewesen sein, beim Glockengießer Meister Hans Schuspeck in Burghausen arbeitete dessen Sohn, der Zinngießer Christoph Schuspeck (1537-45), mit Erasmus Haydel, Zinngießer zu Lienz, 1451 eine Glocke und 1459 ein Geschütz. In Wien vermachte Ulricus von Judenburg seinem



Gesellen 1383 zum Zinn- und Glockengießen Werk-  
zeug, dann sei auf Niclas Straiffing hingewiesen,  
des 1424 seinem ungeborenen Kind seine Häuser,  
sein Werkzeug, der zu seinem Handwerk gehört,  
und all sein Arbeit, es sei von Zinn, Kupfer oder Glock-  
speier vererbt; sein Vetter sollte 13 neue »hant-  
schaborn und ain große zu einem halben vireil« be-  
kommen. Erhart Neukirchner wird 1435 und 1448  
als Zinn- und Glockengießer genannt. Ferner sei  
Lasla Retzer (Raczko) angeführt, der am Roßmarkt  
zu Wien seine Gießhütte hatte und 1526 allein  
12 lb wegen Zinn- und Glockengießens an Steuer-  
zahlen mußte; er war 1487 als Zinngießer aufge-  
nommen worden (+ 1532).

In Krems übte der Glockengießer Wolfgang  
Aschenbrenner (aufgenommen 1506) auch das  
Zinngießerhandwerk aus! Ab der Mitte des  
16. Jahrhunderts ist auch in Österreich die strikte  
Trennung zwischen Glockengießern, Gelbgießern  
und Zinngießern durchgeführt.

Für die Schützenfeste der Renaissance lieferten  
auch die Zinngießer Preise, stellten auch das Ge-  
schirr für die Tafelfreuden zur Verfügung. In Wien  
war es 1563 Paul Schönauer, der zum Freischie-  
ßen Zinngeschirr beisteuerte, zu Wiener Neustadt  
bewilligte der Rat den Zinngießern am 10. Juli  
1564, daß sie zu jedem Schießen das Zinn auf die  
Schießstatt geben durften. Eigene Stempel, wie  
s in der Schweiz für Schützengaben üblich wa-  
ren, kommen in Österreich nicht vor. Aus der Be-  
schreibung des ersten Festschießens zu Enns ist  
das Verzeichnis der ausgesetzten Preise bekannt:  
Beste für die Hauptscheibe waren zwei silberne  
vergoldete Becher, als Ritterbest diente ein vergol-  
deter Dolch mit Rapier, als Kranzbest ein Rubin-  
stein und als Beste auf der Glücksscheibe ein klein-  
er Becher und eine Zinnflasche. Caspar Lerff hat  
in seiner in Regensburg gedruckten Beschreibung  
des Linzer Freischießens von 1584 auch Preise  
von Gold, Silber und Zinn erwähnt, die aber haupt-  
sächlich für Geschicklichkeitsspiele ausgesetzt  
waren.

Meßgerät aus Zinn war unüblich. Die in anderen  
Geopden Europas im Mittelalter einem Geistli-  
chen ins Grab mitgegebenen Zinnkelche und Pate-  
nen sind vorläufig in Österreich ebenso wie im  
süddeutschen Raum nicht nachweisbar. Erst in  
der Gegenreformation haben aus Geldmangel  
auch katholische Kirchen zinnerne Meßgefäße  
verwendet (Tasse mit Wein- und Wasserkrüglein  
von Bischof Neuböck im Wiener Diözesanmu-  
seum, Kelch von Abt Alopitius in St. Lambrecht).

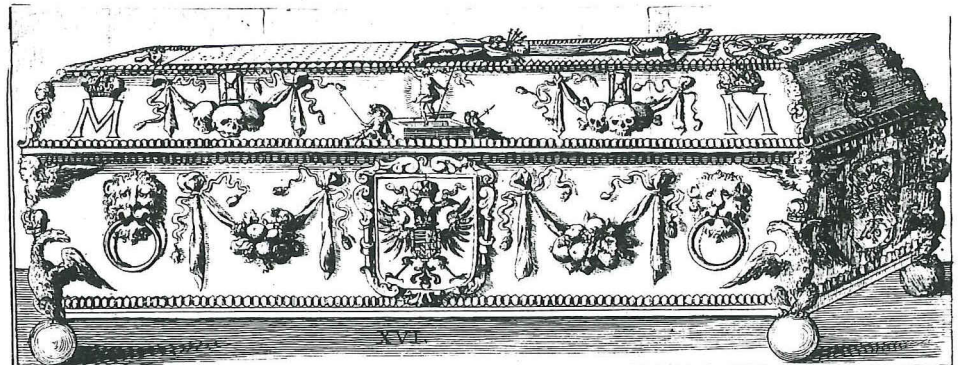
In josephinischer Zeit haben die vielen neuen  
Pfarren Kirchen Meßkännchen aus Zinn bei heimi-  
schen Zinngießern bestellt (Beispiel von J. Stolz,  
seit 1779/80 in Krems tätig, + 1820, im Kremser  
Museum) oder aus Böhmen eingeführt (Karlsbader  
Tasse und zwei Kännchen in St. Lorenzen ob  
Katsch). Was in evangelischen Kirchen an Zinn-  
gerät vorhanden ist, führt zum Beispiel die Inventari-  
sation des Bezirkes Oberwart vor Augen. Unter  
den Weinkannen und Krügen besitzt Oberschüt-  
zen eine von J.G. Schrick (Ödenburg) von 1735 und  
eine von 1765, in der reformierten Kirche in Ober-  
wart sind drei Weinkrüge aus dem 18. Jahr-  
hundert, einer von 1736 vorhanden, in Rechnitz  
Kannen von 1753 und 1765, zwei wurden 1813 ge-  
widmet, in Pinkafeld haben sich zwei gleiche ba-  
rocke Weinkannen erhalten, eine Meßweinkanne  
der evangelischen Kirche von Stadtschlaining  
trägt die Jahreszahl 1783, ebenso ein Zinnkrug in  
Markt Allhau, in Rotenturm und Großpetersdorf  
werden Krüge und Kannen genannt. Daneben exi-  
stieren Taufgarnituren, meist mit Taufschüsseln  
im Durchmesser von etwas über 30 cm und einem  
and die 20 cm hohen Kännchen, Opferschüsseln  
oder Opferteller aus Zinn von etwas kleinerem  
Durchmesser, Leuchter u. a.

Älteste Beispiele von gravierten Metallsärgen ge-



29

30

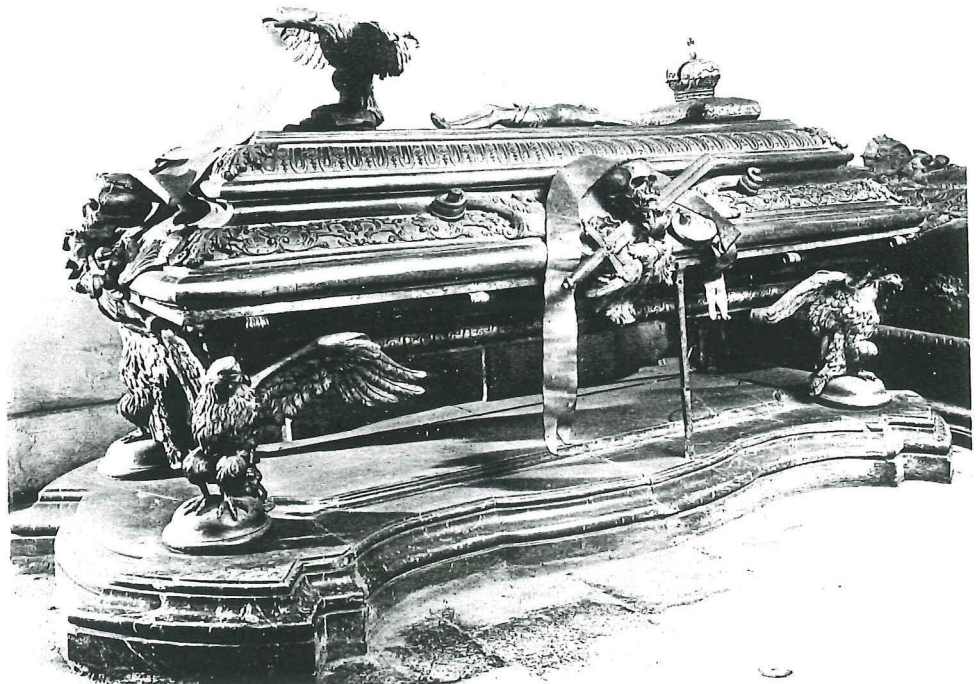


Epitaphium Augustissimæ MARGARITÆ Cesaris Leopoldi I. Coniugis Hispaniarum Infantis. appositum ad eius tum-  
bam in Crypta apud PP. Capucinos Viennæ intra Urbem.

- 28 Oberösterreichischer (?) Zinngießer, Taufbecken mit  
Zinnreliefs, 1569, Steyr, Stadtpfarrkirche  
29 Österreichischer Zinngießer, Epitaph des Veit Fürst,  
1515, Eisenstadt, Domkirche  
30 Lothar Som (Wien), Sarg für Kaiserin Margareta The-

resia, die erste Gemahlin Leopolds I., signiert und da-  
tiert 1673 (Kupferstich von Johann Martin Lerch),  
Wien, Kapuzinergruft  
31 Wiener Zinngießer nach Modell von Tobias Kracker,  
Sarg für Kaiser Leopold I., 1705, Wien, Kapuzinergruft

31







**Bibliographie**

**BURGENLAND**  
 Hintze VII, S. 137ff. mit den Marken von Eisenstadt (771-774)  
 Georg Wacha, Kunst- und Kulturgeschichte des Bezirkes Oberwart, in: Burgenländische Heimatblätter 39, 1977, S. 77f. (zu OKT. 40, 1974)

**NIEDERÖSTERREICH**  
 Hintze VII, S. 129ff. mit den Marken von Baden (714), Horn (9f. 905), Krems (1027-1057), Melk (1132), St. Pölten (1293-129), Scheibbs (1319), Spitz (1325), Waidhofen/Ybbs (1364-1370), Wien Neustadt (1646-1687) und Ybbs (1694-1697)

**Krems:**  
 Ernst Englisch, Zinn, in: 1000 Jahr Kunst in Krems, Ausstellung Krems 1971, S. 350ff. (Katalog S. 354ff., bearbeitet von Hans-Ulrich Haedeke), Abb. 66-69

**St. Pölten**  
 Georg Wacha, Zinggießer in St. Pölten, Mitteilungen des Kulturamtes der Stadt St. Pölten 26. Jg., 1977, Folge 8 und 9, S. 30ff. und 34ff.

**Wiener Neustadt**  
 Josef Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt I/1, 1924, S. 391, 507, I/2, 1926, S. 427, II/1, 1927, S. 446, II/2, 1928, S. 161, 215

**WIEN**  
 Hintze VII, S. 245ff. mit den Marken von Wien (1392-1645)  
 Adolf Mais, Die Zinggießer Wiens, in: Jahrbuch des Vereines Geschichte der Stadt Wien 14, 1958, S. 7ff.

**ÖBERÖSTERREICH**  
 Hintze VII, S. 131ff. mit den Marken von Braunau (730-736), Eferding (771), Enns (775-782), Freistadt (799-808), Gmunden (814-827), Grein (871, 872), Kremsmünster (1058, 1059), Lambach (1065-1067), Linz (1087-1122), Mattighofen (1129-1131), Neufelden (1142), Ottensheim (1144), Ried (1164-1181), Schärding (1305-1318), Schwanenstadt (1320), Steyr (1327-1352), Timelkam (1353), Vöcklabruck (1357-1360) und Wels (1371-1390)

**Freistadt:**  
 Gustav Brachmann, Das Zinggießerhandwerk in Freistadt, in: Der Heimatgau 1, 1938/39, S. 133-141; Franz Dichtl, Das Handwerk der Goldschmiede, Zinggießer und Kupferschmiede, Katalog zur 7. Sonderschau im Mühlviertler Heimathaus Freistadt, 1967, S. 13ff.

**Linz:**  
 Robert M. Vetter — Georg Wacha, Linzer Zinggießer, 1967; Li Zinggießer, Die Oberbank und Linz — Präsentation im Jubiläumjahr 1969 (Stadtmuseum Linz); Gertrud Smola, Zinggefäße von Stadt- und Landmeistern der Linzer Lade in Graz und Rottenmann, in: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1974/75, Wien 1975, S. 25ff.

**Schärding:**  
 Eduard Kyrle, Schärdinger Zinn, in: Innviertler Heimatkalender auf das Jahr 1917, S. 40ff.

**Steyr:**  
 Josef Ofner, Steyrer Zinggießer, in: Amtsblatt der Stadt Steyr 8, 1965, S. 126f.

**Wels:**  
 Kurt Holter, Das Welsler Kunstgewerbe im Zeitalter des Barocks, in: 8. Jahrbuch des Musealvereines Wels 1961/62, S. 114ff.

**STIEIERMARK**  
 Hintze VII, S. 135ff. mit den Marken von Bruck (760), Feldbach (785), Fürstenfeld (810-812), Graz (828-870), Haus (903), Irnding (986), Judenburg (987-991), Leibnitz (1068, 1069), Leoben (1070-108), Murau (1138-1141), Oberwölz (1143), Radkersburg (1152, 1153) und Voitsberg (1363). Dazu (nach Waidacher) Hartberg, Rein, Schwanberg, Mariazell und Knittelfeld

Georg Wollbauer, Die steirischen Zinggießer und ihre Marken (Schriftenreihe des Grazer Kunstgewerbemuseums 1), Graz 1934; Friedrich Waidacher, Zinggießer in der Steiermark, in: Das steirische Handwerk, Katalog zur 5. Landesausstellung 1970, II, Handbuch, S. 299ff.; Gertrud Smola, Steirische Meister, in: Altes Zinn, Katalog Graz 1975, S. 23ff.

**Leoben:**  
 Ferdinand Tremel, Das Gewerbe in Leoben um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Der Leobener Strauß 4, 1976, S. 77, 79

**Familie:**  
 Die Zinggießerfamilie Zamponi, Ausstellung Graz 1967

**TIROL, (einschl. Südtirol)**  
 Hintze VII, S. 134ff. mit den Marken von Bozen (715-729), Brixen (745-759), Bruneck (761-765), Glurns (813), Hall (873-892), Imst (906), Innsbruck (907-984), Kitzbühel (992-995), Klausen (1025, 1026), Lienz (1085, 1086), Meran (1133-1137), Rattenberg (1155-1163), Schwaz (1321-1324) und Sterzing (1326)

Alfred Walcher-Molthein, Tiroler Zinggießer, in: Altes Kunsthandwerk 1, Wien 1927/28, S. 228ff.; Erich Egg, Tirol, in: Edelzinn aus der Sammlung Dr. Karl Ruhmann, Katalog Innsbruck 1960, S. 77ff. Nr. 101-187, Abb. 103-109; G. Kierdorf-Traut, Südtiroler Zinggießer, in: Schlern 39, 1965, S. 313ff.; Erich Egg, Kunst in Tirol (Malerei und Kunsthandwerk), 1972, S. 322ff.

**Hall:**  
 Adalbert Koch, Haller Zinggießer, in: Tiroler Heimatblätter 40, 1, S. 40ff.

**Imst:**  
 Karl Moeser, Die Zinggießer in Imst, in: Imster Buch (Schlern-Schriften 110), Innsbruck 1954, S. 309-316

**Innsbruck:**  
 Konrad Fischnaler, Innsbrucker Chronik, 1929, S. 209ff.

**Kitzbühel:**  
 Erich Egg, Kunst in Kitzbühel, in: Stadtbuch Kitzbühel 3, 1970, S. 259f., 283 (über das Stadtrecht von 1338 ebd. 4, 1971, S. 299)

**Rattenberg:**  
 Konrad Fischnaler, Die Feinmetallarbeiter zu Rattenberg, in: Salzburger Museumsblätter 1932, Heft 4/5

**VORARLBERG**  
 Hintze VII, S. 129ff. mit den Marken von Altenstadt (713), Bregenz (737-774) und Feldkirch (786-798)

**Bregenz:**  
 Georg Wacha, Zinggießer in Bregenz (in Vorbereitung)

**KÄRNTEN**  
 Hintze VII, S. 143ff. mit den Marken von Friesach (809), Klagenfurt (996-1024), St. Veit a. d. Glan (1299-1304), Villach (1354-1356), Völkermarkt (1361, 1362) und Wolfsberg (1689-1693)

Carl Lebmacher, Zinggießer in Kärnten, Kärntner Heimatblätter (Sonntagsbeilage zur »Kärntner Volkszeitung«) 2. Jg., Folge 13, Villach, 22. Juni 1935, S. 51ff.

**SALZBURG:**  
 Hintze VII, S. 160ff. mit den Marken von Hallein (893-902), Radstadt (1154), Salzburg (1182-1291), St. Gilgen (1292) und Werfen (1391)

Alfred Walcher von Molthein, Das Zinggießerhandwerk der Stadt Salzburg, in: Kunst und Kunsthandwerk 12, 1909, S. 520-542 (wiederholt: Jahresbericht des städtischen Museums Caroli Augusteum in Salzburg 1909, Salzburg 1910, S. 1-16); Franz Mai, Quellen zur Geschichte des Salzburger Kunsthandwerks, in: Altes Kunsthandwerk 1, 1927, S. 139; Franz Wagner, Goldschmiedekunst in Spätgotik in Salzburg, Skulptur und Kunstgewerbe 1400-15, Katalog Salzburg 1976, S. 84ff. (Metallguß); Volker Liedke, Zinggießer von Salzburg, in: Ars Bavarica 3, 1975 und 8, 1978 (in Druck).

nen in Deutschland bis ins 12. Jahrhundert zurück; es war zuerst Kupfer, so folgten dann Blei bzw. Bleilegierungen als beliebtestes Material. Im 16. Jahrhundert waren Zinnsärge große Mode, ob für Erzherzog Karl von Innerösterreich (+ 1590), für dessen Beisetzung in Seckau der Grazer Zinggießer Ulrich Perner den Sarg herstellte, ob für die verwitwete Königin Elisabeth von Frankreich, für die der Wiener Zinggießer Jacob Lehmann einen Sarg von 278 Pfund Gewicht anfertigte. In der Kapuzinergruft in Wien sind die Särge der Stifter, des Kaisers Matthias (+ 1619) und der Kaiserin Anna (+ 1619), erst 1632 in der Kaiserkapelle aufgestellt worden. Ein namentlich nicht genannter Zinggießer erhielt damals Bezahlung für die aus Blei vertretigten (Außen-)Särge.

Der Linzer Zinggießer Isaac Widemann lieferte für die (meist in Linz gestorbenen) Kremsmünsterer Äbte 1588, 1600 und 1613 einfache, aus Zinntafeln aufgebaute Särge mit Ösen für eiserne Tragringe; gravierte Wappen, Wahlsprüche und längere Inschriften, ausnahmsweise ein Kreuzifix sind der bescheidene Schmuck.

In der Kapuzinergruft in Wien ist erstmals der Sarg des römischen Königs Ferdinand IV. (+ 1654) aus Zinn, die Gestaltung wird immer prunkvoller und steigert sich zu künstlerischen Höchstleistungen, etwa bei den Bestattungen Leopolds I., Josefs I. und Karls VI. Das Material gilt als edel und war dementsprechend teuer. Oft ging die Herstellung über die Fähigkeiten des Zinggießers: Johann Philipp Stumpf, der für die Kinder Kaiser Leopolds I. die Särge herstellte, beschäftigte dazu eigens einen Bildhauer, für die Beisetzung des letzten Habsburgers, des jung verstorbenen Erzherzogs Leopold (+ 1716), und dessen Schwester, Erzherzogin Maria Amalia (1724-1730), zog man den Salzburger Zinggießer Johann Georg Lehrl heran. Bei der in den vergangenen Jahren erfolgten Restaurierung stellten diese Särge große Probleme dar: die Oberfläche war durch Pusteln, Abblätternungen

und Lakunenbildung zerstört, an den Unterseiten von Kissen, Erzherzogshut usw. war das Zinn über größere Flächen buchstäblich zerfressen, die als Löwenpranken gebildeten Füße waren durch den feucht gewordenen Gipskern geborsten. Mühsam war der Ersatz zerstörter Stellen durch neues Material, das Schließen der Oberflächenschäden durch Plomben von Araldit und Zinnguss. Die dabei vorgenommenen Untersuchungen ergaben, daß die Zinnsärge in Teilstücken in verlornere Form gegossen, dann mit Feile und Schabern überarbeitet worden waren. Um die blanke Oberfläche wie Bronze wirken zu lassen, wurde ein dünner Anstrich von in Spiritus gelöstem Schellack aufgebracht, manchmal mit Drachenblutextrakt leicht gelblich gefärbt.

Balthasar Moll, der im Auftrage Maria Theresias einige ältere Särge seines Vorgängers (Johann Georg Pichler) ersetzen mußte, arbeitete zuerst in Zinn, dann aber verwendet er bei elf Särgen Bronze, die seinen künstlerischen Zielen wohl am besten entsprechen haben mag. Ab 1790 sind die Särge in der Kapuzinergruft aus Kupfer.

Selbstverständlich folgte der Adel dem Brauch des Herrscherhauses. In der Gruft unter der Michaelerkirche haben die Zinggießer Johann Baptist Zacharias Lauffer (+ 1657) und Johann Peter Rauch (+ 1683) für die Familien Trautson und Werdenberg Zeugnisse hoher Kunstfertigkeit hinterlassen. Für die Grazer Minoritenkirche hat Johann Bernhard Pfister 1711 einen Sarkophag Johann Christian von Eggenbergs hergestellt.

In der Wiener Kapuzinergruft hat man mit hohen Kosten die Bewahrung des kulturgeschichtlichen Denkmals erreicht, von den Wittelsbachern beispielsweise wurden zwölf Zinnsärge der Pfalz-Neuburger Linie aus der 1570 begonnenen Gruft in Lauingen 1877 in das Bayerische Nationalmuseum nach München überführt. In Seckau aber, wo auch die Kinder und Verwandten Erzherzog Karls beigelegt waren, hat man bei einer Umbet-



...ung in Zirbenholzsärge 1827 Steine hinzu-  
gegeben, um ein größeres Gewicht vorzutäu-  
schen, die neun Zinnsärge aber zerschlagen und  
in der »Conventkuchl« heimlich eingeschmolzen!  
Im Nachlaß des Stiftsanwalts — der damals zur  
Betreuung des aufgehobenen Klosters eingesetzt  
war — wurden 1851 noch etwa neun Zentner her-  
renloses Zinn gefunden!

Auch in der Pharmazie hatte Zinn seinen Platz.  
Aus dem Arzneibuch der Frau Taentzlin zu Schwaz  
ist zu entnehmen, daß man zur Bereitung eines  
Arzneiwassers oder weinigen Auszuges Kannen  
aus Zinn mit Deckel benutzte, ein Destillationsap-  
parat aus Glas oder Zinn wird für die Destillation  
von Arzneiwässern empfohlen, gebrauchsfertige  
Arzneien wurden in Büchsen verwahrt, wobei z. B.  
für Theriak seit dem Mittelalter Zinnbüchsen ver-  
wendet wurden. Von alten Apothekeneinrichtun-  
gen sind Zinngefäße als Einzelstücke in verschie-  
dene Sammlungen gekommen, das Deutsche Apo-  
thekenmuseum in Heidelberg verwahrt die ur-  
sprüngliche Einrichtung der Ursulinenapotheke  
von Klagenfurt, an Ort und Stelle haben sich bei-  
spielsweise in Zwettl Teile der Ausstattung der  
Stiftsapotheke aus der Zeit Abt Johann Bernard  
Lincks, 1652, sowie aus dem 18. Jahrhundert, ange-  
fertigt vom Kremser Zinngießer Johann Stolz  
(+ 1821), erhalten. Auch manche Serpentinsteingefä-  
ße, mit zinnernen Henkeln, Standringen und  
Schraubverschlüssen versehen, dürften ehemals  
zur Verwahrung von Arzneien gedient haben. Eine  
einmalige Leistung der österreichischen Zinngie-  
ßer stellen wohl die von Franz Joseph Winckler  
1768 hergestellte Prunkgefäße für die Stiftsapo-  
theke St. Florian dar: den Fuß jedes der zwei bau-  
artigen Gefäße bilden zwei Schlangen, auf dem  
Deckel zeigen zwei vergoldete Messingadler, die

jeweils eine Schlange im Fang festhalten, den  
Sieg der Pharmazie über die Krankheit. Wie diese  
Adler sind auch die Wappen des Stiftes und des  
Prälaten von einem Gürtler angefertigt worden,  
der ebenso wie der Zinngießer den beachtlichen  
Preis von 184 fl dafür erhalten hat.  
Schon im Mittelalter wurde für die Orgelpfeifen  
Zinn, sicher in einer stark verbleiten Legierung,  
verwendet. Als 1475 im Stift Nonnberg eine neue  
Orgel errichtet wurde, da verrechneten die Bene-  
diktinerinnen »mit unserm zinglessen dem Wolf-  
gang« ... »was er uns von zyn mit nomen«, es wa-  
ren 4 ½ Pfund, dann 38 ½ lb Blei, wobei man dann  
noch Blei von Passau (wo der Orgelmeister Wolf-  
gang Ruerdorff Material einkaufte) brachte. Auch  
in Wels erhielt der Zinngießer Bartlme beim Um-  
setzen der Orgel 1551 Beschäftigung. Die großen  
barocken Orgelprospekte mit den riesigen Zinn-  
pfeifen sind vielleicht die größten Werke aus die-  
sem Material, die einem heutzutage vor Augen  
kommen. Die kleinen Orgelpositive oder Portative  
hatten oft auf den mittleren Pfeifen eine Verzie-  
rung mit Initialen (des Bestellers) und Jahreszahl.  
Noch die Kostenvoranschläge z. B. der Passauer  
Orgelbauer des 19. Jahrhunderts geben genau die  
Zahl der Pfeifen aus Zinn und der aus Holz an.  
Das Verfertigen von Großplastiken war nicht Sache  
der Zinngießer, hier mußten andere Helfer her-  
angezogen werden, etwa beim Prunksarkophag  
Kaiser Josephs I. Johann Lucas von Hildebrandt  
als Entwerfer und Bildhauer Tobias Kracker als  
Hersteller des Modells, nach dem dann der Guß er-  
folgte. Nur Kreuzfixe, Figuren des hl. Johannes von  
Nepomuk, Weihwasserkessel, in anderen Gegen-  
den auch Taufsteine zeugen von der plastischen  
Kunst der Zinngießer. Bei Leuchtern und Wandar-  
men (für kirchlichen und profanen Gebrauch)

konnten sie ihre gestaltenden Fähigkeiten zeigen.  
Daß sie den anderen Künsten dienten und bei-  
spielsweise die großen Zinnplatten für barocke Al-  
tarbilder schufen — der Zinngießer H.G. Diepolt  
für das Hochaltarbild Tobias Pocks im Stephans-  
dom 1640 —, sei wenigstens erwähnt. Nur in einer  
kurzen manieristischen Phase entstanden in  
Nürnberg und an anderen Orten nach französi-  
schem Vorbild überladene Edelmetallarbeiten, sonst  
stellten die Zinngießer nicht Luxusprodukte her  
wie die Goldschmiede, sondern gutes Gebrauchs-  
gerät, solid in der Ausführung, klar in der Form,  
einfach in der Verzierung. Vielleicht sind es diese  
Eigenschaften, die den verwöhnten Menschen un-  
serer Zeit diese Relikte weit höher schätzen läßt  
als es bei den Vorfahren der Fall war.

#### Zinnsammlungen in Österreich

International bedeutende Stücke sind im Öster-  
reichischen Museum für angewandte Kunst in Wien  
und im Joanneum in Graz zu finden, heimische  
Beispiele verwahren die verschiedenen Landes-  
museen in den Landeshauptstädten, dazu kom-  
men die Stadtmuseen und (mit Einzelstücken) fast  
alle Heimathäuser. Umfangreichere Sammlungen  
verwahren das Benediktinerinnenstift Nonnberg,  
die Stifte Kremsmünster, St. Florian und Wilten  
(Sammlung R. Hinterwipflinger), ferner Mattsee.  
Bedeutende Stücke verwahrt die 1930 versteigerte  
Sammlung Dr. Albert Figdor, immer mehr konn-  
te Dr. Karl Ruhmann (+ 15.4.1972) seine Samm-  
lung erweitern, größere Privatsammlungen bestan-  
den in Tirol (Sammlung Dr. Karl Möser im Ferdi-  
nandeum, Sammlung Kl. Traut, Schloß Branzoll/  
Klausen, jetzt Münster/Westfalen), in Oberöster-  
reich ist die Sammlung Löw (Auhof bei Perg) zu  
nennen.



33

32 Meister P.O. (Leoben), Flacher Teller mit Anbetung der  
Hl. Drei Könige und graviertem Wappen der Gösser  
Äbtissin Florentine Puterin, 1588, Wien, Österrei-  
chesches Museum für angewandte Kunst

33 Spiegel des Handwerks der Zinngießer in Österreich ob  
der Enns, 1600/01, Graz, Steiermärkisches Landesar-  
chiv

#### Literaturangaben

- Allgemeine:**  
Erwin Hintze, Süddeutsche Zinngießer III mit Anhang: Elsaß, Öster-  
reich, Schweiz, Ungarn, Die deutschen Zinngießer und ihre Marken  
VII, Leipzig 1931, S. 129ff. (abgekürzt: Hintze VII)  
Ludwig Mory — Eleonore Pichelkastner — Bernd Höfler, Bruck-  
mann's Zinn-Lexikon, München 1977, S. 217f.
- Zinn in Inventaren:**  
Essen und Trinken, Ausstellung Innsbruck 1967; Eugen Frischauf,  
Bürgerlicher Waldviertler Hausrat im 16. Jahrhundert, in: Das Wald-  
viertel 3 (Volkskunde), 1926, S. 149
- Darstellungen:**  
Harry Kühnel, Die materielle Kultur des Spätmittelalters im Spiegel  
der zeitgenössischen Ikonographie, (durch Abbildungen erweiter-  
ter) Sonderdruck aus dem Katalog Gotik in Österreich, Krems 1967,  
S. 26 und Abb. 3, 17, 32, 33, 35
- Wallfahrtszeichen:**  
Leopoldsofenning (Silber): Die Gotik in Niederösterreich, Katalog  
Krems 1959, Nr. 420. Friedrich III. — Kaiserresidenz Wiener Neu-  
stadt, Katalog Wiener Neustadt 1966, S. 366, Nr. 165.  
Lilienfeld: Gerhard Winner, Die Urkunden des Zisterzienserstiftes  
Lilienfeld 1111-1892, Fontes rerum Austriacarum II/81, 1974, Nr.  
1271. Dazu: Historisch-topographische Darstellung der Pfarren,  
Stifte, Klöster ... von Österreich, 1824ff., 6. Bd., S. 419ff. und Gu-  
stav Gugitz, Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gna-  
denstätten, 1950, S. 86.  
St. Wolfgang: Georg Wacha, Wallfahrtszeichen von Sankt Wolf-  
gang, in: alte und moderne Kunst 21, 1976, Heft 146, S. 16ff., dazu:  
Zinn, Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln 3, 1968, S. 71, Nr.  
62 und Der hl. Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult, Ausstel-  
lung St. Wolfgang 1976, S. 144, Nr. 163, Abb. 34
- Zinn-Epithaph Eisenstadt 1515:**  
Dagobert Frey, Das Burgenland, 1929, S. IX, Abb. 4; ÖKT 24, 1932  
(Eisenstadt und Rust), S. 32 und Abb. 29; Rudolf Zimmerl, Die In-  
schriften des Burgenlandes (Die Deutschen Inschriften 3), 1955,  
S. 20f., Nr. 30.
- Ratskannen:**  
Renaissance in Österreich, Katalog Schallburg 1974, S. 100, Nr.  
233a; Georg Wacha, Kunst in Linz um 1600, in: Kunstjahrbuch der  
Stadt Linz 1967, S. 38, Abb. 49; Graz als Residenz, Katalog Graz  
1964, S. 268ff.; ÖKT 35 (Weisetschläger-Mayer, Murau), 1964, S. 467;  
Leopold Schmid, Volkskunde von Niederösterreich 1, 1966, S. 98
- Zunftkannen:**  
Otto Domonkos, Das Backhaus von Ödenburg (Sopron) und die  
Zunftdenkmäler der Bäcker aus den 16.-19. Jahrhunderten, in: Arra-  
bona 17, 1975, S. 159ff.
- Zinngießersiegel:**  
Alfred Gretscher, Zunft-Wappen und Handwerker-Insignien, 1889  
(1971), S. 7 und 118, Tafel 29
- Poysdorfer und Schwanenstädter Fund:**  
Alfred Walcher Ritter von Molthein, Der Renaissancefund von  
Poysdorf, in: Werke der Volkskunst, Vierteljahresschrift des Österr.  
Museums für Volkskunde 1, Heft 4, Wien 1914; Otfried Kastner, Der  
Schwanenstädter Fund, in: Das Museum im Linzer Schloß, Festka-  
talog 1963, S. 149ff.; Otfried Kastner — Benno Ulm, Der Schwanen-  
städter Fund, in: Schloßmuseum Linz, Führer durch die Sammlun-  
gen, o. J., S. 189
- Schützenwesen:**  
Georg Grüll, Linzer Schützenfeste im 16. Jahrhundert, in: Histori-  
sches Jahrbuch der Stadt Linz 1955, S. 292, 294, 302, 305
- Zinnsärge:**  
Karl Ginhardt, Die Kaisergruft bei den PP. Kapuzinern in Wien  
(Österr. Kunstdenkmäler 2), 1925, S. 26f.; Eberhard Kusin, Die Kai-  
sergruft bei den PP. Kapuzinern in Wien, 1949; R. Strebing, Die

Schäden an den Sarkophagen der Kapuzinergruft, in: Österr. Zeit-  
schrift für Denkmalpflege 5, 1951, S. 67ff.; Österreichische Kunst,  
Katalog Bregenz 1966, S. 73f., Nr. 80; Rettung von Kunstwerken, Ka-  
talog Wien-Schönbrunn 1973, S. 47 und Abb. 12, 13; Adolf Mais, Die  
Grüftbestattungen zu St. Michael in Wien, in: Kultur und Volk, Fest-  
schrift Gutitz (Veröffentlichungen des Österr. Museums für Volks-  
kunde 5), 1954, S. 256; Benno Roth, Was weiß die Seckauer Pfarr-  
chronik über die Habsburgergruft daselbst zu erzählen?, in: Aus Ar-  
chiv und Chronik 2, 1949, S. 30f.; Gertrud Smola, Oberrestaurator  
Anton Hammer ... in: Landesmuseum Joanneum Graz, Jahresbe-  
richt 1976, N.F. 6, 1977, S. 195ff. (Zinnsarkophag Fürst J. Chr. v. Eg-  
genberg)

**Orgeln:**  
Nonnberg: ÖKT 7 (Martin, Nonnberg), 1911, S. LXXX.  
Wels: Gilbert Trathnigg, Archivalische Vorarbeiten zur Kunsttopo-  
graphie des Gerichtsbezirks Wels, 3. Teil, Wien 1968, S. 69  
Steiermark: Hellmut Federhofer, Beiträge zur Geschichte des Or-  
gelbaues in der Steiermark, in: Aus Archiv und Chronik 4, 1951,  
S. 22ff.  
19. Jh.: Georg Brenninger, Die Passauer Orgelbauer des 19. Jahr-  
hunderts, in: Ostbairische Grenzmarken 17, 1975, S. 167ff.

**Gemälde auf Zinn:**  
ÖKT 23 (Tietze, St. Stephan), 1931, S. 271; Cölestine Roman Rapf,  
Das Schottentstift (Wiener Geschichtsbücher 13), 1974, S. 47, 83;  
Martin Kupf, Die Franziskanerkirche in Wien, Methoden und Er-  
kenntnisse der Restaurierung 1974, in: Österr. Zeitschrift für Kunst  
und Denkmalpflege 29, 1975, S. 144f. und 151, Abb. 143

**Taufbecken:**  
Otto Nedbal, Das Zinntaufbecken in der Stadtpfarrkirche zu Steyr,  
in: Unica Austriaca 3, Notring-Jahrbuch 1960, S. 131ff.

#### ZINNSAMMLUNGEN IN ÖSTERREICH:

Beschreibung der Zinnobjekte in den Führern durch das Österr.  
Museum für Kunst und Industrie (Wegweiser 1924, S. 30f., Führer  
1929, S. 35ff. u. ö.), jetzt Österr. Museum für angewandte Kunst

**Landesmuseen:**  
Graz: Altes Zinn, Aus der Sammlung für Kunstgewerbe am Steier-  
märkischen Landesmuseum Joanneum (mit Leihgaben der Stadt  
Rottenmann), Graz 1975 (mehr Abbildungen in der ungarischen  
Ausgabe Önművészeti Múzeum Budapest 1974)  
Klagenfurt: Zunftgefäße und ehem. Slg. Ernst Ritter von Burger,  
Das Landesmuseum für Kärnten und seine Sammlungen, Klagen-  
furt 1976, S. 121  
Linz: Brigitte Heinzl, Die Zinn- und Goldschmiedesammlung der  
kunsthistorischen Abteilung des ÖO. Landesmuseums, in: Jahr-  
buch des Oberösterreich. Musealvereines 12/11, Linz 1976, S. 233ff.  
Salzburg: K. v. Radinger, Inventar der Zinnsammlung des städti-  
schen Museums in Salzburg, in: Jahresbericht des städtischen Mu-  
seums Carolino-Augusteum in Salzburg 1909, Salzburg 1910,  
S. 17ff.

**Andere Sammlungen:** Stifte Kremsmünster (ÖKT 43/II, 1977, S. 38f.),  
Mattsee (ÖKT 10, 1913, S. 318ff., Abb. 318-320), Nonnberg (ÖKT 7,  
1911, S. 149ff.), Museen Hallein (ÖKT 20, 1927, S. 155f.), Scharding  
(ÖKT 21, 1927, S. XXII) u. a. Zum Kremser Museum: Fritz Dwor-  
schak, Krems, Stein und Mautern mit dem Katalog des städtischen  
Museums in Krems a. d. Donau, 1928, S. 87

**Privatsammlungen:**  
Die Sammlung Dr. Albert Figdor, Wien, I. Teil, 1. Band, verzeichnet  
von Otto von Falke, Wien-Berlin 1930, Nr. 210ff. (Mittelalter) und Nr.  
231ff. (16.-18. Jh.); Edelzinn aus der Sammlung Dr. Karl Ruhmann,  
Katalog Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck 1960;  
G. Kierdorf-Traut, Schraubflaschen und Schraubkannen aus Tirol,  
in: Schlern 43, 1969, S. 187ff. (ehem. Slg. Karl Traut).  
Über die ehem. Sammlung v. Werner, Wien-Währing: ÖKT 2, 1908,  
S. 346, über die ehem. Sammlung Wolf, Eisenstadt: ÖKT 24, 1932,  
S. 148

Schrift des Autors:

Dr. Georg Wacha  
Direktor des Stadtmuseums Linz  
Bellehemstraße 7  
4010 Linz